Illustration Philip Waechter

Alt und modisch

Eine Stichprobe: Die Bayern fechten traditionell.

Darum ranken sich Geschichten: Kraut und Ikebana.

Der Tracht sind Trends Jacke wie Hose.

Man trifft sich

Die Anhänger des Historischen Fechtens lassen die Geschichte nicht im Stich

Einzelne Strahlen Sonnenlicht kämpfen sich durch die leichte Wolkendecke, während stille Winde den Aufschlag von Stahl auf Stahl über den leeren Sportplatz tragen. Mit Präzision und gewandtem Können schwingen Schwerter durch die Luft, zerschneiden sie und treffen auf ihren stählernen Gegner. Ein Moment der Ruhe, dann beginnt eine erneute Choreographie, ähnlich einem Tanzstück, mit fließenden, beinahe sanften Bewegungen, die hypnotisierend auf Zuschauer wirken. Zur abendlichen Stunde trainieren sechs Sportler unter der Leitung von Sebastian Höglinger eine Kunst, die viele als seltsam und absurd abstempeln würden: das Historische Fechten.

Darunter versteht man die Nachstellung von westlichen Waffenkampfkünsten, mit einem hohen Anspruch an historische Korrektheit der Darstellung, wie eine offizielle Informationsseite rund um diese Art des Fechtens erklärt. Doch diese Kampfkunst ist weit mehr als nur eine Kopie der mittelalterlichen Schwertkunst. „Es ist ein Versuch, eine Fechtkunst zu rekonstruieren, die in unserem Fall im 14. bis 15. Jahrhundert hier praktiziert wurde“, sagt Sebastian Höglinger, hauptberuflicher Ingenieur im Produktmanagement. Er engagiert sich neben seiner Tätigkeit als Trainer für das Historische Fechten im Sportbund DJK Rosenheim ehrenamtlich auch als Abteilungsleiter. Er erklärt seinen Schülern eine weitere Technik. „Es ist nicht wie das moderne Sportfechten. Es bezieht sich auf mittelalterliche Quellen, mittelalterliche Fechtbücher, und anhand der Techniken, die dort beschrieben sind, versucht man diese zu rekonstruieren.“ Seit seinem vierzehnten Lebensjahr übt er den Sport aus und verweist auf ein Buch mit dem Titel „Dierk Hagedorn: Peter von Danzig“, das er stets zum Training mitführt. Im deutschsprachigen Raum gibt es ungefähr 100 Fechtbücher und Texte, durch die sich die Sportler Techniken aneignen können. Die Bücher gehen meist auf einen Lehrer zurück, dessen Schüler die Techniken aufgeschrieben haben.

Die Klinge eines Schwerts zerschneidet präzise die Luft, um seinen Gegner niederzustrecken. Doch dieser schafft es mit einer gezielten Bewegung, die Klinge zu parieren und dem verwunderten Gegenüber die eigene Klinge gegen die durch Handschuhe geschützte Handfläche zu schlagen. Alle Trainierenden tragen eine Ausrüstung: Fechthelm und Handschuhe sowie spezielle Schoner für Gelenke, um die Sicherheit bei einer Sportkunst mit Klingen zu gewährleisten. Üblicherweise tragen Historische Fechter schwarze Bekleidung, die der weißen der modernen Fechtkunst ähnelt. Aber auch ohne ein solches Equipment ist das Verletzungsrisiko gering und sogar niedriger als beim Fußballspielen im Verein. Lediglich beim Freifechten, also bei der Möglichkeit der Schüler, frei die geübten Techniken anzuwenden, können kleinere Blessuren wie blaue Flecken entstehen. Auch die Arbeit mit einem echten Stahlschwert, das in der Länge von 95 bis 130 Zentimeter sowie in einem Gewicht von 7 bis 8 Kilogramm variieren kann, stellt hierbei kein Gefahrenrisiko dar, da die Seiten abgestumpft sind und Schutzkleidung getragen wird. Die einzige Gefahr, die von einer solchen Klinge ausgeht, ist der mögliche Muskelkater vom Heben des Schwertes, unter dem die Einsteiger meistens leiden.

Das trainierende Pärchen wiederholt den gezeigten Schlag noch einmal, bevor sich die Gruppen lösen und Sebastian Höglinger die Schüler zur Besprechung zu sich ruft. Sie nehmen die Fechtmasken ab und reden über das Gelernte. Tipps werden ausgetauscht und Ratschläge unter den Mitgliedern gegeben. Zu der kleinen Gruppe zählen eine Frau und fünf Männer. Der Verein hat zwei Trainer und zwanzig Mitglieder, acht Frauen und zwölf Männer. Sie treffen sich wöchentlich.

Was viele dazu verleitet, eine solch spezielle Kampfkunst zu praktizieren, ist die Leidenschaft für die Geschichte, historische Videospiele, Bücher oder Filme. Schnell wird klar, dass das Historische Fechten nicht mit den Verfilmungen vergleichbar ist: „Die Bewegungen sind zu ausladend“, meint der 28-jährige Trainer. „Beim Fechten versucht man unbemerkt den Gegner anzugreifen. Filme und Videospiele wollen meist das Gegenteil, und zwar gesehen werden.“ Das einzige Videospiel, das auf eine solche Ausschmückung verzichtet, ist „Kingdom Come: Deliverance“ und somit ähnlich der Technik, die die Schüler wirklich erlernen, erklärt er.

Es gibt auch die Möglichkeit, sich mit anderen in einem Kampf zu messen. So findet zum Beispiel in München jährlich ein großes Event statt, bei dem sich Fechter aus dem ganzen Land zusammenfinden und an Turnieren und Workshops teilnehmen. Auch Ranglistenturniere sind wichtige Events, bei denen Hunderte Fechter Punkte sammeln, um in der Rangliste für das jeweilige Land aufzusteigen. „Der einzige Nachteil bei solchen Veranstaltungen ist der weite Fahrtweg, was jedoch auch bedeutet, dass man beim historischen Fechten sehr schnell sehr viele Leute aus ganz Deutschland kennenlernt.“

Seine Schüler machen sich bereit für die erste Runde Freifechten in der späten Abendstunde, während sich die anderen im Freien trainierenden Vereine voneinander verabschieden, um nach Hause zu gehen. Vereinzelt werden hier von den jungen Sportlern oder wartenden Eltern verwirrte Blicke auf das kämpfende Paar geworfen. „Wenn man erzählt, was man macht, meinen viele Leute, dass man auf mittelalterliche Märkte fährt und irgendwelche Showkämpfe austrägt. Die Sportart wird oft nur belächelt“, erklärt ein Sportler auf Nachfrage. „Dass die Sportart ernst genommen wird als das, was sie ist, und zwar mit modernem Equipment und ohne mittelalterliches Gewand, merken Leute meistens erst, wenn sie es sehen“, erläutert er den vorurteilhaft geprägten Blick auf diesen anstrengenden Sport und wendet sich zu seiner Gruppe, um selbst am Freifechten teilzunehmen.

Janine Grams, Karolinen-Gymnasium, Rosenheim

Alles eine Frage des Stiels

Ikebana und Kräuterkunde werfen ein neues Licht auf Pflanzen

Ikebana lässt sich auf drei verschiedene Arten übersetzen: lebendige Blume, gestellte Blume oder auch Blumen zu ihrer eigentlichen Gestalt bringen“, erklärt Dirk Henkelmann, ein Mann mittleren Alters, der schlicht in Braun- und Grautönen gekleidet ist. Dabei arrangiert er mit gekonnten Handgriffen drei unterschiedlich lange Blumenstiele mit rosa Blüten in einer hohen Vase und fährt fort: „Seinen Ursprung hat Ikebana im Buddhismus, der vor etwa 1400 Jahren aus China nach Japan gelangte. Wenn im Garten Blüten abbrachen, haben die Menschen diese im Tempel ins Wasser gestellt, um sie am Leben zu erhalten. Diese Blumenopfer wurden immer aufwendiger, sodass sich daraus eine Kunstrichtung mit eigenen Regeln entwickelte.“

Henkelmann fährt mit dem Finger die Linien der Blumenstiele nach und erläutert in sanftem Tonfall: „Die Grundform des Ikebana-Arrangements bildet ein asymmetrisches Dreieck aus drei Hauptlinien. Sie stellen sinnbildlich den Menschen, den Himmel und die Erde dar. In einer anderen Deutung werden sie auch als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gesehen. Die anderen Gestaltungselemente ranken sich um diese Hauptlinien. Von vorne betrachtet wirkt es so, als ob alle Pflanzenstängel aus einem Punkt, der symbolisch die Erde darstellt, hervorwachsen.“ Sein Wissen über Ikebana und seine handwerkliche Kunstfertigkeit hat der Florist während eines zweijährigen Aufenthalts in Japan erworben. Dort wurde er vertraut mit der ältesten Ikebana-Schule, genannt Ikenobo. Nach verschiedenen Prüfungen errang er den Grad des Ikebana-Lehrers. Bei seiner derzeitigen Arbeit in Berlin und Umgebung versucht Henkelmann auf der einen Seite, Ikebana und Floristik voneinander zu trennen. Denn während in der Floristik die Blumensträuße oft üppig gebunden werden, ist Ikebana die Kunst der Reduktion. Auf der anderen Seite lassen sich kreative Bezüge zwischen beiden herstellen. Henkelmann erläutert: „Zurzeit gewinnt Ikebana durch den Trend zur Reduzierung – weniger ist mehr – in der Floristik der westlichen Länder an Bedeutung. Gleichzeitig gibt es auch den neuen Ikebana-Stil ‚moribana‘, was auf Deutsch ‚aufgehäufte Blumen‘ bedeutet, bei dem üppigere Ikebana-Gestecke kreiert werden.“

Für verschiedene Anlässe gestaltet der Ikebana-Lehrer Gestecke, die je nach Blumenauswahl und Gestaltungsform immer wieder anders, interessant und ansprechend aussehen. Regelmäßig erstellt er für eine evangelische Kirchengemeinde Altargestecke. „Das ist möglich, da der buddhistische Bezug des Ikebanas in Deutschland in den Hintergrund tritt“, kommentiert der Blumen-Experte, der selbst nicht Buddhist wurde, sondern evangelischer Christ blieb. Aber auch für Kongresse mit Japanbezug in Berlin bekommt er oft Aufträge. Einen anderen nicht alltäglichen Umgang mit Pflanzen pflegt Ute Littek, deren Interesse sich vor allem auf Heilkräuter richtet. Die blonde Pensionärin, die einen roten Pullover und ein selbst gestricktes Schultertuch trägt, erzählt: „Als Kind und Jugendliche war ich oft erkältet und hatte viele Fehltage in der Schule. Irgendwann hatte ich die Nase voll vom Kranksein. Deshalb habe ich meine Oma gefragt, was sie mir über Heilpflanzen beibringen könne.“ Seitdem ließ Littek diese Thematik nicht mehr los.

Im Selbststudium hat sie sich umfangreiches Wissen angeeignet. Eine zentrale Rolle spielten dabei die natur- und heilkundlichen Werke von Hildegard von Bingen aus dem 12. Jahrhundert. In diesen stellte die Benediktiner-Äbtissin neben Zeichnungen von Kräutern auch deren Heilkraft und praktische Verwendung zusammen. „Eine Leitfrage von Hildegard von Bingen war: Was stärkt uns und was schwächt uns? Auch für uns heutzutage hat diese Frage einen wichtigen Wert bei der Beurteilung von Lebensmitteln“, findet Ute Littek. Dabei öffnet sie eine große Metalldose, die mit getrockneten Kräutern gefüllt ist, und fährt fort: „Dieser Tee besteht je nach Jahreszeit aus 48 bis 53 Zutaten. Wichtig ist, dass der Tee nach Heu duftet. Wenn ich in ein Teegeschäft gehe, und es riecht nach blumigem Aroma, gehe ich wieder. Denn das ist künstlich“, sagt sie überzeugt.

Nur wenige Zutaten bestellt die Kräuterfachfrau über den Versand. Den größten Teil der Pflanzen sammelt Ute Littek selbst. Die Wiesen im Landkreis Oberhavel an der nördlichen Grenze zu Berlin bieten ihr einen großen Reichtum. „Für mich ist es wichtig, die Natur zu ehren und zu achten. Wenn ich die Schönheit der Natur genieße, tut das meiner Seele gut, was wiederum positiv für mein gesamtes Wohlbefinden ist“, erklärt sie lächelnd.

Die meisten Kräuter verwertet Littek, indem sie diese zupft, hackt, trocknet, rebelt, in Alkohol einlegt, mit Zucker kocht oder mit Öl mischt. Sie zeigt auf zahlreiche Gläser und Flaschen mit beschrifteten Papieraufklebern. „Jede Heilpflanze hat ihre eigene Heilkraft, die wir uns nutzbar machen können. Hier ist eine Ringelblumensalbe, die wunderbar gegen raue Hände und Narbenbildung hilft. Mit der Spitzwegerich-Tinktur haben wir ein natürliches Antibiotikum gegen Husten oder Mückenstiche. Die Gänseblümchen-Tinktur ist ein Mittel gegen Lampenfieber. Bei Diabetes empfehle ich den Ehrenpreistee. Meine Lieblingspflanze ist das Johanniskraut, das als Salbe ausgezeichnet gegen Sonnenbrand und Brandblasen wirkt“, erklärt sie mit leuchtenden Augen. Auf die Frage, ob sie denn auch zum Arzt gehe oder sich immer selbst kuriere, antwortet sie: „Durch die Heilkräuter ist es möglich, dem Immunsystem einen Schubs zu verpassen, die Selbstheilungskräfte zu aktivieren und dem Körper Zeit zur Genesung zu geben. Sollten die Beschwerden aber nicht besser werden, sollte man einen Arzt zurate ziehen.“

Der Kräuterfachfrau ist es ein Anliegen, ihr Wissen weiterzugeben. Deshalb bietet sie zweimal im Jahr einen Kräuterspaziergang an, bei dem Interessierte 20 bis 25 Heil- und Küchenkräuter in der freien Natur kennenlernen können. „Viele meiner Teilnehmer haben Angst, etwas Falsches zu pflücken und zu essen, was womöglich gefährlich ist. Aber es gibt nur sehr wenige giftige Kräuter, die man sich merken muss, zum Beispiel Schöllkraut und Hahnenfuß. Ansonsten geht von der Natur keine Gefahr aus, von manchen Produkten im Supermarkt dagegen schon“, ist Litteks Überzeugung. Für Menschen, die in der Stadt wohnen, hat sie den Rat, im Umland bei Dorffesten nach Kräuterständen zu schauen oder selbst Kräuter im Balkonkasten anzupflanzen.

Auch Dirk Henkelmann ist es wichtig, sein Können und Wissen an andere weiterzugeben, weshalb er regelmäßig private Fortbildungen und Kurse an der Volkshochschule anbietet. „Bei Ikebana spielt neben der handwerklichen Tätigkeit auch der meditative Charakter eine große Rolle“, betont er und erläutert die Wirkung so: „Beim Gestalten der Gestecke nimmt man sich Zeit, um die eigenen Gedanken und Gefühle wahrzunehmen und sich gleichzeitig auf die Blumen einzustellen. Daraus entsteht ein innerer Dialog mit sich selbst und mit den Pflanzen, der sich positiv auf die Seele auswirkt.“

Auch Ute Littek führt auf eine besondere Weise Gespräche bei ihrer Tätigkeit, die sie folgendermaßen beschreibt: „Ich rede mit den Pflanzen. Das gebe ich offen zu. Und die Pflanzen reden mit mir. Sie sagen mir, ob sie gut sind oder nicht. Das ist eine Gabe, die nicht jeder hat. Deshalb verstehe ich mich auch als Mittlerin. Ich biete mein Wissen an, habe aber auch Verständnis dafür, wenn jemand dieses nicht annehmen möchte. Dann ist die Zeit für ihn noch nicht gekommen. Manchmal dauert es, sich dafür zu öffnen“, sagt sie augenzwinkernd.

Maria Dithmar, Marie-Curie-Gymnasium, Hohen Neuendorf

Modisch betrachtet

Eine Appenzellerin trachtet nach Tradition

Ein hell und lieblich gestalteter Raum eröffnet sich beim Aufschieben der Tür zu Monika Schmalbachs Trachtenatelier. Im Hintergrund ist das leise Rattern einer Nähmaschine zu vernehmen. Die Luft ist von süßlichem Duft der frisch gewaschenen Stoffe erfüllt. Hier wahrt Monika Schmalbach die wichtige Appenzeller Tradition der Trachten. Eine Tradition, die im Appenzellerland an den jährlichen Viehschauen oder Alpauf- und Alpabzügen gelebt wird. So werden die durch ihre Farben, wie zum Beispiel Gelb, Rot und Blau, einzigartigen Trachten stets gebraucht und sind keineswegs eine veraltete Tradition. Monika Schmalbach übernahm vor zehn Jahren den Posten als Trachtenschneiderin in ihrem Atelier, mit der wohl perfekten Aussicht auf den hell erleuchteten Alpstein. Zu dieser außergewöhnlichen Denkmalpflege kam sie nach dem Abschluss ihrer Lehre als Schneiderin. Wobei sie beteuert: „Damals in der Lehre habe ich nichts verdient, aber ich blieb trotzdem hartnäckig, und durch die Leidenschaft meiner Mutter kam auch ich zum Trachtennähen.“

Später lernte sie so die Vielfalt der Appenzeller Trachten durch die etlichen Kombinationen der Einzelteile zu verstehen und lieben. Dienstags arbeitet sie in ihrem Atelier in Teufen und empfängt ihre breit gefächerte Kundschaft, den Rest der Woche verbringt sie 15 Minuten entfernt zu Hause in Niederteufen, wo sie mit ihrer Familie lebt. Ihr Mann ist Dachdecker und arbeitet momentan vor allem als Monteur von Dachfenstern. „Mir ist das Trachtennähen ein Hobby, das ich liebe.“ Habe sie einen stressigen Tag gehabt, setze sie sich abends gerne vor die Nähmaschine und sei anschließend wieder zufrieden. Dabei beteuert sie: „So etwas wie einen Alltag habe ich nicht. Es ist immer unterschiedlich, was und wie viel ich nähe.“ Jeder Kunde und damit jede Tracht sei anders.

Privat besitzt sie eine Wintertracht und eine sogenannte Werktagstracht, die früher vor allem zum Arbeiten unter der Woche getragen wurde. Leicht melancholisch bedauert sie, dass sie ihre Trachten zu wenig gebrauche, da eine Tracht heutzutage kaum mehr als Alltagsgarderobe getragen werden könne. Auch ihre Kunden nutzen die von ihr gefertigten Stücke hauptsächlich für spezielle Anlässe. „Leider ist die Zukunft der Trachten in der ganzen Schweiz sehr ungewiss.“ Doch vor allem im Kanton Appenzell Ausserrhoden glaubt sie fest daran, dass es auch in Zukunft eine Tradition bleiben wird, nicht zuletzt wegen der Trachtenvereinigung Appenzell Ausserrhoden und ihren Bemühens. „Trachten sollte man sich aber trotzdem nicht einfach so kaufen“, findet sie. Denn der Preis einer Tracht kann bis zu fünftausend Schweizer Franken betragen. „Eine Tracht ist etwas, was man das Leben lang tragen können wird.“

Sie betont: „Wer eine Tracht nicht zu schätzen weiß oder gar ihren Nutzen verfälscht“, indem jemand zum Beispiel ein Einzelteil zu Alltagskleidung oder einer Tracht aus einem anderen Kanton kombiniert, dem antworte sie klar: „Nein, das geht nicht. Da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen, das kann ich einfach nicht zulassen. Ziel ist nicht nur, Traditionen zu wahren, sondern auch No-Gos zu meiden.“ Dabei gilt es zu unterlassen, dass die einzelnen Teile unter sich nicht richtig kombiniert werden. Die braune Werktagstracht darf etwa nur mit einem sogenannten beigen Fichu getragen werden, wohingegen dies bei der Sonntagstracht unbedingt ein weißes Tüllfichu sein muss. Das Fichu bezeichnet eine Art gehäkeltes Halstuch, eines der wichtigsten Bestandteile der Frauentracht. Auch hier ist Monika Schmalbach strikt: „Eine unvollständige Tracht ist keine richtige Tracht.“ Eine Tracht besteht aus bis zu zehn Teilen, von denen keins vergessen werden darf. Dazu gehören die Tracht an sich mit einer Schürze und der Bluse und schwarze Trachtenschuhe mit Schnalle. Das Tragen einer Tracht schildert Monika Schmalbach als etwas ganz Besonderes. Auch ihre Kinder seien immer wieder aufs Neue davon begeistert, ihre Mutter in einer Tracht zu bestaunen. Das Gefühl dabei beschreibt sie mit dem Wort „festlich“ und schwärmt: „Ich habe keine Lieblingstracht, alle Trachten sind auf ihre Art wunderschön.“

Der Trachtenschneiderin ist wichtig, dass auch die Gesellschaft die Tradition pflegt und die Trachten dementsprechend behandelt. „Das Gefühl für die Stoffe fehlt den Leuten heutzutage leider sehr oft“, bedauert sie. Über die Jahre sei das Gefühl für die speziellen Materialien immer weiter verloren gegangen. Sie hätten eine enorme Qualität, da es keine Massenproduktionen sind, die nur für „Fast Fashion“ gemacht werden. Dabei ist es eindrücklich, wie bei einer vollständigen Tracht viele Materialien wie Holz, Leder und diverse Stoffe miteinander harmonieren. Deshalb sei es wichtig zu zeigen, welcher Wert und welche Leidenschaft sich hinter einer solchen Tradition verbergen und wie wichtig es doch ist, sie nicht zu vergessen.

Selina Riederer, Kantonsschule Trogen

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium • Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Oeynhausen, Immanuel-Kant-Gymnasium • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Französisches Gymnasium, Schadow-Gymnasium, Anna-Freud-Oberschule, Wilma-Rudolph-Oberschule • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Bückeburg, Gymnasium Adolfinum • Burghausen, Aventinus-Gymnasium • Cottbus, Pücklergymnasium • Dortmund, Ballettzentrum Westfalen • Dresden, Martin-Andersen-Nexö-Gymnasium • Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Erlangen, Ohm-Gymnasium • Erlenbach, Hermann-Staudinger-Gymnasium • Esslingen am Neckar, Theodor-Heuss-Gymnasium • Fellbach, Gustav-Stresemann-Gymnasium • Frankfurt am Main, Begemann Schule, Otto-Hahn-Schule, Helene-Lange-Schule, Heinrich-von-Gagern-Gymnasium • Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium • Freigericht, Kopernikusschule • Fürth, Helene-Lange-Gymnasium • Fulda, Marienschule, Pre-College HS-Fulda • Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Hamburg, Goethe-Gymnasium • Hanau, Hohe Landesschule • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Holzminden, Campe-Gymnasium • Homburg, Christian-von-Mannlich-Gymnasium • Itzehoe, Kaiser-Karl-Schule • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium • Karlsruhe, Tulla-Realschule • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, Ernst-Barlach-Gymnasium, Humboldt-Schule, RBZ Wirtschaft, Thor-Heyerdahl-Gymnasium • Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Konstanz, Geschwister-Scholl-Schule • Konz, Gymnasium • Koprivnica (Kroatien), Gimnazija Fran Galović • Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule • Leipzig, DPFA Schulen gGmbH Bildungszentrum Leipzig, Fachschule für Sozialwesen • Leverkusen, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium • Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium • Lunzenau, Evangelische Oberschule • Mühlheim am Main, Montessori Gesamtschule • München, Asam-Gymnasium, Städtisches Louise-Schroeder-Gymnasium • Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Nürtingen, Philipp-Matthäus-Hahn-Schule • Oberursel, Gymnasium • Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana • Oldenburg, Freie Waldorfschule • Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto • Prüm, Regino-Gymnasium • Rosenheim, Karolinen-Gymnasium • Rottenburg, Eugen-Bolz-Gymnasium • Saarbrücken, Gymnasium am Schloss • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule • Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium • Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule • Videm Pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab • Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule • Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland • Wolfsburg, Neue Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Zagreb (Kroatien), III. Gimnazija • Zürich (Schweiz), Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord • Zuoz (Schweiz), Lyceum Alpinum Zuoz